

Martin Tröndle
Claudia Steigerwald (Hg.)

Anthologie Kulturpolitik

**Einführende Beiträge zu Geschichte,
Funktionen und Diskursen der
Kulturpolitikforschung**

Dies wird bei Humboldt vielmehr als unzulässiger Eingriff in die freie Entfaltung des Individuums gesehen – diese ist es, die als höchstes Gut betrachtet wird. Humboldt als liberaler Vordenker und Kritiker einer Staatskunst bleibt auch heute aufgrund seiner grundlegenden Gedanken zur Rolle des Staates ein lesenswerter Autor.

Die Grundidee Schillers und von Humboldts wird auch vom englischen Kulturkritiker Matthew Arnold (1822-1888) aufgegriffen: Dieser möchte eine Erneuerung des Geistes beim englischen Volk bewirken. Im Vorwort zu *Culture and Anarchy* schreibt er:

The whole scope of the essay is to recommend culture as the great help out of our present difficulties; culture being a pursuit of our total perfection by means of getting to know, [...] the best which has been thought and said in the world; and through this knowledge, turning a stream of fresh and free thought upon our stock notions and habits [...] the culture we recommend is, above all, an inward operation (Arnold 1903 [1869]: xi–xii).

Wie stellt sich Arnold dieses Vorhaben vor? Zunächst geht er von einer Kanonisierung der Künste und deren Institutionalisierung aus: So beschreibt er am Beispiel der Literatur die Notwendigkeit eines Pendantes zur *French Academy* als „centre of taste and authority“ (ebd.: xii). Dazu passt, dass Arnold Kultur als eine „study of perfection“ ansieht: Durch die Auseinandersetzung mit den schönen Erzeugnissen des Geistes, die bei ihm deutlicher und restriktiver als bei Schiller beschrieben werden – also dem Duktus des „Schönen, Wahren und Guten“ entsprechen – kann eine Humanisierung der Gesellschaft vollendet werden (ebd.: 12/hier: 78). Diese Grundidee kann als *Cultural Universalism* beschrieben werden.

John Deweys' (1859-1952) Klassiker *Art as Experience* ist Plädoyer dafür, Kunst in die Alltagswelt der Individuen zu integrieren. Das Kunstwerk zeichnet sich für Dewey danach aus, was das „Produkt mit und in der Erfahrung macht“ (Dewey 1980[1934]: 9/hier: 81). Er sucht eine gelebte Verbindung der Kunst mit dem Gesellschaftlichen und lehnt die Idee der *l'art pour l'art* ab (ebd.: 14/hier: 86). Kunst wirke demnach nicht als Bauwerk, Buch, Gemälde oder Statue, sondern durch die Empfindungen seiner Rezipienten (ebd.: 10/hier: 82). Die Aufgabe von Kulturpolitik müsse es in Deweys Sinne sein, ästhetische Empfindsamkeit zu ermöglichen, also das Kunstwerk in Bezug auf die menschliche Erfahrung zurückzuführen. Dewey steht damit in der geistigen Tradition Schillers. Eine „Perversion“ dazu sind für Dewey diejenigen Museen, deren Geschichten von „Denkmäler[n] eines aufsteigenden Nationalismus und Imperialismus“ (ebd.: 15/hier: 87) zeugen. Kultur-

politik sei dann reine Machtpolitik (ebd.). Damit lässt sich Dewey auch als Vordenker von Soziologen wie Pierre Bourdieu (1982) oder Lawrence W. Levine (1988) lesen, die dem Kunstbesuch eine symbolische Funktion zuschreiben. Aber auch zu Künstlern wie Joseph Beuys finden sich Parallelen, wenn Dewey etwa alltägliches ästhetisches Verhalten als „Ursprung der Kunst“ (Dewey 1980[1934]: 11/hier: 83) kennzeichnet. Deweys Position steht damit in Gegensatz zu den Texten von Arnold und Jevons, die die „reinen Produkte der Kunst“ als probatestes Mittel ansehen, die Arbeiter angemessen zu bilden; diese Auffassung baue laut Dewey eine „Aura [...] aus Ehrfurcht und Unwirklichkeit“ (ebd.: 13/hier: 84f.) auf, die die Menschen von der Kunst entferne. Mit seinem Text bereitet Dewey auch den intellektuellen Nährboden für eine Theorie der Soziokultur, wie sie später Hermann Glaser und Karl Heinz Stahl (s. unten) formulieren.

Auch der Hamburger Pädagogikprofessor Alfred K. Treml (1945-2014) beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Kunst, Kultur und Gesellschaft, jedoch nicht normativ-philosophisch aufgeladen, sondern empirisch-theoretisch. Mit Hilfe der Evolutionstheorie entwickelt er ein wissenschaftliches Verständnis von Kultur, Natur und ihrem Zusammenspiel. Insbesondere die funktionale Differenzierung von Kunst und Kultur überzeugt im Hinblick auf ihren gesellschaftlichen Gebrauch. Sein Beitrag wirft in der Reflexion ein zunächst ungewohntes, aber erhellendes Licht auf Kulturpolitik.¹⁴

Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur entwickelt, in Anlehnung an Bronislaw Malinowski, der Soziologe und Systemtheoretiker Dirk Baecker (*1955). Ausgehend von der Feststellung, dass es bei Kulturpolitik „immer um die Förderung der Künste in ihrer Funktion der Förderung der Bildung von Individuen in zunehmend anforderungsreichen gesellschaftlichen Umwelten“ (Baecker 2013: 31/hier: 112) gehe, versucht er, eine alternative Perspektive auf die Funktion der Kulturpolitik einzunehmen:

Kulturpolitik, so wollen wir behaupten, ist genau dann Gesellschaftspolitik, wenn es ihr gelingt, eine Kultur zu schützen und eine Kunst zu fördern, deren Wert darin bestehen, dass sie eine wichtige Auseinandersetzung der Gesellschaft über ihre Normen entweder erinnern oder weiterhin führen. (ebd.: 32/hier: 113f.)

Die Kunst nimmt nun in diesem Kontext die Rolle ein, von der Gesellschaft angebotene Normen im Modus der Ästhetik zu irritieren (ebd.:

14 Eine so verstandene Evolutionstheorie könnte eine interessante Linse zur Ausarbeitung einer Kulturpolitiktheorie sein. Siehe analog hierzu: Neumann/Schöppe/Treml (1999).

39/hier: 122). Ihr gehe es gerade darum, das Gesellschaftliche nicht deckungsgleich zu übernehmen, sondern einen Bruch zwischen gesellschaftlicher und individueller Wahrnehmung herbeizuführen.

Mit Tremml und Baecker liegen somit die ersten beiden Texte dieses Bandes vor, die sowohl die Gesellschaft im Blick haben, als auch theoretisch scharf gestellt sind und sich für eine wissenschaftlich basierte Theoriebildung jenseits normativer Zuschreibungen aussprechen.

II. Kapitel

Im zweiten Kapitel, „Politische Entwürfe“, sollen all diejenigen Autoren zusammengefasst werden, die das gesellschaftliche Erneuerungspotential von Kultur mit einer konkreten politischen Agenda verbinden. Diese Texte sind erkennbar motivational getrieben und reagieren auf bestimmte historische, nationale Situationen. Vorgestellt werden Texte aus Großbritannien, Deutschland und der Volksrepublik China.

Der englische Ökonom und Philosoph William Stanley Jevons (1835-1882) beispielsweise setzt sich für die Verbreitung einer moralischen Kultur im Volk ein: Kultur solle zur Rekreation bzw. zur Erholung der Arbeiter dienen und deren moralische Standards erhöhen (Jevons 1883: 2/hier: 130). Ziel und Mittel sieht Jevons darin, öffentliche, „moralisch hochwertige“ Kulturveranstaltungen anzubieten (ebd.). Als besonders vielversprechend sieht Jevons dabei die Kultivierung des musikalischen Geschmacks (ebd.: 9/hier: 134). Kultur dient bei Jevons allerdings der „reinen Unterhaltung“: Sie solle sich nicht mit dem Gesellschaftlichen vermischen, da dies die Zuschauer belaste (ebd.: 11/hier: 136). Seine kulturpolitische Vision besteht darin, eine musikalische Unterhaltung dieser Art jedem Bürger zugänglich zu machen – in der Stadt, auf dem Land und vor allem unabhängig von seiner Klasse. Damit ist der Ansatz einer „Demokratisierung von Kultur“, wie er später etwa bei Hilmar Hoffmann in den 1970er Jahren in Deutschland leitend war, bereits bei Jevons angelegt.

Vor dem Hintergrund des radikalen kulturellen Neuanfangs, der nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland nötig war, nahm Kulturpolitik vor allem die Rolle einer Identitätspolitik ein. Im Wiederaufbau der deutschen Städte, der auch als ästhetisches Projekt gestaltet werden sollte, wurde der Wunsch zur Erneuerung der kulturellen Identität deutlich, wenngleich es sich genaugenommen nicht um eine „Neuerung“ handelte. So kann der Text des Graphikers und Lithographen Fritz H. Eh mcke (1878-1965) in die Zeit der „Kulturpflege“ eingeordnet wer-

den. Zugleich ist in Ehmckes Text ein zentrales Begründungsmuster enthalten, das Kulturpolitik bis heute kennzeichnet: Die kulturelle (Aus-)bildung der Bürger solle gestärkt werden, um den Wiederaufbau der Städte so zu gestalten, dass dieser nach den Prinzipien des „harmonisch Gestalteten“ (Ehmcke 1947: 43) verlaufen könne. Diese Aufgaben sollten „bis in ihre kleinsten Einzelheiten seelisch durchdrungen, liebevoll gestaltet, aus vortrefflichem Material [...] hergestellt werden“ (ebd.: 10/hier: 142). Um die Empfänglichkeit für „das Schöne“ zu schulen und damit Arbeitskräfte auszubilden, die einen Wiederaufbau nach diesen Prinzipien zu leisten imstande sind, spricht er sich außerdem für eine Reform des Kunstunterrichts aus. Ganz klar kann Ehmckes Ansatz damit als Vorläufer einer Politik der kulturellen Bildung verstanden werden.

Als Manifest der Soziokultur gilt die von Hermann Glaser (1928-2018, Kulturhistoriker und langjähriger Leiter des Kulturausschusses des Deutschen Städtetags) und Karl-Heinz Stahl (k.A.) verfasste Schrift *Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur*. Im Titel wird dabei bereits die Intention der Autoren sichtbar: Nicht um die Formulierung einer völlig „neuen“ Kulturpolitik geht es ihnen, sondern darum, Kulturpolitik zu ihren Wurzeln zurückzuführen. Diese Wurzeln werden in der Konzeption einer ästhetischen Erziehung gesehen, die als Quelle für die Ermächtigung des Einzelnen und damit einer Umgestaltung von Gesellschaft dient: Der Bürger solle – in Anlehnung an Kants beschriebene „Mündigkeit“ – durch die Auseinandersetzung mit dem Ästhetischen die Fähigkeit erhalten, das öffentliche Leben mitzugestalten. Der Text ist deutlich von den Gedanken der 68er-Bewegung sowie der Kritischen Theorie geprägt, die die Manipulation der Bürger durch Politik und Kulturindustrie anmahnt. Durch Kultur solle der Bürger seine Fähigkeiten zur Anteilnahme und Gestaltung von Politik erlernen: Kulturelle Bildung als gesellschaftlicher Kampfbegriff. Der Text markiert eine Gegenposition zu Humboldts Liberalismus: Freiheit soll bei Glaser und Stahl durch (staatliche) Erziehung und Vergesellschaftung des Kulturellen erreicht werden, bei Humboldt durch die Freiheit vom Staat und der Förderung des Individuums sowie seiner jeweiligen Anlagen.

Eine weitere spezifisch deutsche Argumentation zur Kulturpolitik bildet auch den Hintergrund für Norbert Lammerts (*1948, ehemaliger Präsident des Bundestages und derzeit Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung) Aufsatz *Kulturelle Bildung und Modernisierung der Gesellschaft* (Lammert 1991). So befinde sich der deutsche Staat kurz nach der Wiedervereinigung in einer mentalen Spaltung.

Der Staat müsse also nicht nur geographisch und arbeitspolitisch wieder zusammenfinden, sondern auch eine gemeinsame Identität wiederentdecken. Begleitend lösten die übergreifenden gesellschaftlichen Entwicklungen des Wertewandels sowie des Wandels von Arbeit und Freizeit grundsätzliche Prozesse der Suche nach Sinn und Orientierung aus (ebd.: 44/hier: 159). Lammert misst der Kulturförderung als Staatsaufgabe eine immens hohe Bedeutung zu: So sieht er sie als „Verfassungsauftrag“ (ebd.: 45/hier: 159), den Weg hin zu einer „Kulturgesellschaft“ (ebd.) als selbstverständlich. Bildung und Kultur funktionieren bei Lammert stets als Einheit – eine Auseinandersetzung mit Kultur ist für ihn *de facto* ein Akt der Bildung. Gerade für die sich in Transformation befindende ehemalige DDR strebt Lammert deshalb eine Erneuerung mittels kultureller Bildung und langfristig eine Zusammenführung beider deutscher Staaten auf kultureller Basis an. So sei der „staatliche Vereinigungsprozess (...) auch ein kultureller wechselseitiger Verständigungs- und Anpassungsprozess“ (ebd.: 63/hier: 166). Kultur durch Kunst, auch und insbesondere in restaurativer Manier, wird bei Lammert zur Staatsräson. Sein Text lässt sich daher aus Baecker'scher oder Tremml'scher Perspektive lesen, aber auch einer narrativen Diskursanalyse unterziehen.

Von Kultur- als Identitätspolitik handelt auch der Aufsatz von Jörn Rüsen (*1938, Senior Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen): Dieser beschreibt in seinem Artikel *Strukturwandel der kulturellen Öffentlichkeit* die Herausforderungen an Kulturpolitik vor dem Hintergrund einer zunehmend heterogenen Bürgergesellschaft und gleichzeitig einer Entstaatlichung von Kultur, die er mit den Schlagworten der Ökonomisierung und Privatisierung benennt. Rüsen schöpft aus dem Repertoire der „Megathemen“ unserer Zeit, die Kultur und kulturelles Schaffen beeinflussen: Der demografische Wandel, die Globalisierung und damit einhergehend eine Verunsicherung der Idee von Europa als gemeinsamer Identifikationsfigur. Zusammengenommen bildet dies für ihn die Veränderung kultureller Öffentlichkeit(en) ab, auf die Kulturpolitik reagieren müsse.

Xi Jinping (*1953), Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas und Staatspräsident der Volksrepublik China, stellt die Rolle der Kultur als Instrument der Werteorientierung in Innen- und Außenpolitik vor. In seiner Rede wird die bedeutende Funktion sichtbar, die einer Rückbesinnung auf Chinas traditionelle kulturelle Werte bei der Einigung des Volkes vonseiten der politischen Führung zugeschrieben werden: